

Schweizer

Autor(en): **Bosshart, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **191 (1918)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sie bewirtschaftete ein kleines Gut, das die „Breite“ hieß.

Schweizer

Erzählung von Jakob Böhmer, Glavadel.

Der Vater war im Schwabekrieg gefallen, die Mutter hatte ihre beiden Buben, Jörg und Erni, mühsam großgezogen und war dabei ganz buckelig und bresthaft geworden. Sie bewirtschaftete ein kleines Gut auf einem Weiler, der einsam auf einem Bergrücken lag und die Breite hieß. Da kein Mann dazu sah, waren die Äcker immer magerer, das Haus baufällig und der Stall fast leer geworden, alles verwahrlost und verlottert. Die Hugin, so nannte man die Frau, sah den Verfall wohl hereinbrechen, aber sie dachte: „Ich will mich vom Morgen früh bis zum späten Abend mühen, und so wird es, so Gott will, gehen, bis Jörgli groß ist, dann mag er zusehen.“

Jörg wurde wirklich groß und baumstark; aber die Lust zur Arbeit kam ihm nicht, und die Hand der Mutter war viel zu schwach, um den wilden, wenn auch im Grunde gutmütigen Burschen zu regieren. In kriegerischer Zeit aufgewachsen, hatte er nie ein anderes Spielzeug gekannt als die Waffen des Vaters, die Kameraden des Gefallenen einst in einer Regenacht hereingebracht und fast ohne ein Wort

zu sagen im Hausflur niedergelegt hatten. Tag und Nacht träumte er von Schlachten, Gold und Lagerleben, schlug sich in Gedanken mit Landsknechten herum, rannte einem Pferd den langen Spieß in die Brust oder stieß einem Reiter den Helm vom Kopf. Da er das Haus nie anders als zerfallen gesehen hatte und daran gewöhnt war, daß jeder Regen durch das Dach schlug und der Ost- wie der Westwind durch die Wände piff, so meinte er, das müsse so sein, und machte sich weiter keine Gedanken darüber. Auch die Ermahnungen und Schelten der guten Mutter machten, als etwas Alltägliches, auf ihn wenig Eindruck.

Es kam der Mai 1513. In der Lombardei, wo das Feuer immer unter der Asche glommt, brach der Krieg los, und rauflustige Haufen von Schweizern zogen über das Gebirge zum Herzog von Mailand, mit ihnen Jörg, der aus seinem Spielzeug nunmehr sein Handwerksgerät machte. Er war unter denen, die sich in Novarra eingeschlossen und die Stadt heldenmütig verteidigt hatten, bis Entsatz gekommen, er hatte dann in der großen Schlacht mitgefochten und war nachher vom Hauptmann Keller von Bülach wegen seiner Tapferkeit öffentlich belobt worden. In die Heimat zurückgekehrt, nahm er sich ge-

mächlich Zeit, den Riß, den er am Arm davongetragen, zu heilen, ließ ein paar Silberstücke in der Tasche klingeln, musterte jeden zweiten Tag seine Waffen und erzog sich zum Zeitvertreib den Bruder nach seinem Geschmack.

Erni vergötterte den „Großen“, der ihm in allem unvergleichlich schien. Die Liebe, die die Natur in ihm für den Vater gepflanzt hatte, hingte er blindlings an Jörg und hatte keinen andern Gedanken, als ihm in allen Dingen gleich zu werden. Jörg ließ es sich gefallen und vergalt Ernis Bewunderung mit einer leicht verhüllten, rauhen und bärenhaften, aber aufrichtigen Zuneigung. Es tat ihm wohl, von jemand mit treuherzigen Augen angestaunt zu werden, jemand zu haben, der sich ihm mit ganzer Seele ergab, dessen einziges Streben war, seine Art zu reden, seine Art zu lachen und sich zu tragen anzunehmen, und dem er dafür Be-



Er musterte jeden zweiten Tag seine Waffen und erzog sich den Bruder nach seinem Geschmack.

schützer, Vater und Vater sein durfte. Die beiden Brüder waren unzertrennlich, und selten hatten sie zweierlei Meinung. Was der Ältere vertrat, das galt auch dem Jüngern als recht. Die großen, starken Kerle waren bei dem müßigen Leben im Grunde ihres Wesens Knaben geblieben; wie Knaben streiften sie durch den Wald, scheuchten Hasen und Rehe auf und liefen schnellfüßig hinter ihnen drein, um zu sehen, welcher von beiden es länger aushalte. Sie holten sich, ohne etwas Böses zu denken, Beute auf anderer Leute Kirsch- und Apfelbäumen und verzehrten sie mit ruhigem Gewissen oben am Waldrand, wo der Blick weit ins Land schweifte, von den geisterhaften Schneekuppen bis zu den blauen, im Dunst verschwimmenden Rücken des Jura. Zuweilen begann Jörg von seinem Feldzug zu erzählen, vom Marschieren und Schlagen und Stechen, vom Lärm der Büchsen und vom Stöhnen und Achzen und Ersterben des Schlachtfeldes, bis sie auf einmal, wie auf Verabredung, ein Kriegslied in die Weite schrien, als wären sie von Teufeln besessen:

„Gehauen und gestochen
mit Beil und Hallebart,
der Brüder Blut gerochen,
poß Belten!
Ist alte Schweizerart.“

Oder dann sprangen sie aneinander auf, packten sich, um ihre Kraft zu messen, an und rangen miteinander, bis der Große den Kleinen auf die Erde gezwungen hatte. Wie junge, ungeschlachte Bären spielten sie miteinander und waren sorglos und mit ihrem Leben zufrieden.

Das Korn zu sicheln wurde der alten Mutter überlassen, das Bücken mußte ihr ja leicht fallen, da sie schon so tief zur Erde gekrümmt war! Die Nachbarn schüttelten freilich den Kopf, wenn sie die Alte sich so abmühen sahen, und fluchten auf das Reisläufen, das landauf landab so viele geplagte Mütter und verweinte Gesichter und so viele Tagdiebe von Söhnen machte. Aber dieses Kopfschütteln gewahrten die Brüder nicht, dafür hatten sie keine Augen.

So ging es bis in den folgenden Sommer hinein. Jörg hatte sein bißchen Gold vertan und fing an, sich auf der Breite zu langweilen. Das Herumlungern und die Balgereien mit dem Bruder genügten ihm allmählich nicht mehr, und man sah ihn ganze Tage an der Landstraße sitzen und die Vorüberziehenden nach den Weltläufen fragen. Als er vernahm, daß aufrehrerische Scharen von Bernern, Solothurnern und Luzernern auf eigene Faust nach Frankreich ziehen wollten, um vom König längst verdienten, aber zurückgehaltenen Sold einzufordern, verließ er heimlich, selbst ohne Erni etwas zu verraten, die Breite und eilte nach Viesstal, wo die Reifigen sich sammelten. Der Zug nahm jedoch, da es an umsichtiger Führung und Geld fehlte, ein klägliches Ende und löste sich im Elsaß ruhmlos auf. Die Mehrzahl der Reisläufer kehrte in die Heimat zurück, um eine günstigere Gelegenheit abzuwarten; Jörg jedoch, dem das Soldatenblut unbändig in den Adern kochte und der sich geschämt hätte, wie ein geschlagener Budel nach der Breite zurückzuschleichen, zog tiefer nach Frankreich hinein und nahm Handgeld. Mutter und Bruder wußten nicht, wo es ihn hingetrieben hatte, und nahmen an, er sei wie viele andere wieder nach Italien gezogen.

Einige Monate später kam in Frankreich Franz der Erste zu Thron und Krone und legte sich herausfordernd gleich den Titel eines Herzogs von Mailand bei. Das bedeutete Krieg. Die Lombardei mochte dürsten, sie sollte getränkt werden. Der junge König machte gewaltige Rüstungen und zog dann über die Alpen, um sich Ritterehren und nebenbei auch sein Herzogtum auf dem Schlachtfelde zu verdienen. Die Schweizer, von den Mailändern herbeigerufen, rückten ihm über den Gotthard entgegen. In



In ihren Reihen befand sich Erni.

ihren Reihen befand sich Erni. Die Abenteuerlust hatte auch ihn völlig in ihren Bann gezogen. Die Erzählungen des Bruders, sein wuchtiger Soldatenschritt, das Klingeln der Taler in den Taschen, die fecken Kriegslieder klangen ihm beständig in den Ohren nach und verfolgten ihn selbst im Schlaf, und als der Ruf zum Auszug erging, da war der Trieb in die Ferne stärker als der Hang zu dem stillen Weiler und zu dem buckligen, mürrisch gewordenen Mütterchen. Um sich auszurüsten, verkaufte er eine der beiden Kühe; die ohnmächtige Frau vermochte nicht, ihn davon abzuhalten, weder mit Schelten, noch mit Flehen, noch mit dem bißchen Kraft ihrer von der Arbeit verunstalteten Hände.

„Ich will den Jörg suchen,“ sagte Erni, um die Mutter zu beschwichtigen, „vielleicht hat er mich nötig. Wir kehren zusammen heim, mit vollen Taschen, und dann wollen wir eine Kuh kaufen und bei dir aushalten, ich verspreche es beim Eid!“

Als er in der Morgenfrühe, da der Himmel feuerrot über dem Lande lag, aufbrach, wußte die Mutter, daß sie ihn zum letztenmal sah. Es war die schwerste Stunde ihres Lebens. Mutterliebe, Schmerz und Zorn kochten in ihr durcheinander und brachten sie der Verzweiflung nahe. Sie flehte ihn mit Blicken und Worten und Händeringen an, sie umfaßte ihn, um ihn zu halten, sie drohte ihm mit ihrem Fluch. Umsonst! Er wand sich los und ging. Sie folgte ihm vor das Haus, sie stieß Verwünschungen gegen ihn aus, sie schrie vor Schmerz wie ein Kind und mußte sich an der Scheiterbeige halten, um nicht umzusinken. Umsonst! Erni schritt schneller aus und bog hastig um die Ecke. Da überbot in ihr der Zorn das Weh und richtete sie jäh auf. Sie wußte kaum mehr, was sie tat, sie raffte einen Arm voll Scheiter zusammen, lief hinter ihm drein und warf sie ihm zornmütig nach. Dann sank sie, halb ohnmächtig geworden, zusammen. Ihn schauderte, es lief ihm wie ein eisiger Wassertropfen den Rücken hinab, aber er streckte die Schritte, soviel er konnte, und blickte erst hinter sich, als die Breite und der Hardwald weit zurücklagen. Nun setzte er sich, vom Gewissen angehalten, an den Wegrand und überlegte, ob er so mit dem Fluch der Mutter beladen ziehen sollte. Ihr Schmerz ging ihm zu Herzen, und er schwankte einen Augenblick; wie er sich aber die Frage stellte: „Was würde Jörg tun?“ da war er entschieden, sprang auf, riß das Schwert heraus und schlug damit hinter sich, als müßte er etwas Unbequemes zwischen sich und der Heimat, ein Band oder eine Fessel, zerhauen. Darauf schritt er fürbaß und sang, erst mit unsicherer, dann mit fester werdender, schallender Stimme sein Soldatenlied:

Wir zieh'n mit Hörnerblasen
in hellen Haufen aus!
In Welschland woll'n wir grasen,
poß Velten!
Und brechen einen Strauß.

Gehauen und gestochen
mit Beil und Hallebart,
der Brüder Blut gerochen,
poß Velten!

Ist alte Schweizerart.

Es war nach dem ersten Tag von Marignano. Das Würgen hatte am Nachmittag begonnen und erst gegen Mitternacht, da völlige Dunkelheit hereingebrochen war, für ein paar Stunden aufgehört. Die Heerhaufen von hüben und drüben hatten sich derart ineinander verbissen und ineinander hineingetrieben, daß an eine Sammlung nicht mehr zu denken war. Wo man eben gefochten hatte und stand, warf man sich auf die Erde nieder, entschlossen, beim ersten Tagesgrauen dem Gegner wieder an die Kehle zu springen. Hörte man neben sich atmen, so wußte man nicht, war es Freund oder Feind, sollte man eine gute Nacht wünschen, oder hinschleichen und mit dem Beimeßer zu stoßen. Verwundete, die nicht mehr viel zu verlieren hatten, stöhnten jämmerlich nach Hilfe oder schrien um Wasser; dann und wann ertönte die Stimme eines Hauptmanns, der den verzweifelten Versuch machte, seine Leute zu sammeln, dumpfe Trommelschläge oder der Ruf eines Harsthornes drangen wie aus endloser Ferne, grelle Pfiffe manchmal aus erschreckender Nähe ans Ohr. Brennende Gehölze beleckten den Himmel mit ihren Feuerzungen und übergoßen die Bäume und Felder mit blutigem Schein, Hunde heulten in die Nacht, und Vieh brüllte wild in den Flammen, über dem ganzen Land schwebte wie ein Ungeheuer das Unheil und bestrich mit seinen kalten, graufigen Schwingen die Erde und die Leiber, die darauf lagen. Es war schauerlich, und trotz der Erschöpfung war keiner beherzt oder sorglos genug, um die Augen zu schließen und sich dem Schlaf zu überlassen.

Erni hatte sich unter einem Weidenbusche an einem Graben hingestreckt. Er hatte wie ein Rasender gefochten und war, ohne auf sich zu achten, vorgestürmt, bis er im Dunkel über eine Leiche stolperte und hinfiel. Das brachte ihn zur Besinnung. Er hatte all die Stunden in einem Taumel, in einem wilden Rausch gelebt; jetzt, da er wieder denken konnte, wunderte

er sich, daß er noch lebte und Gefühl in den Fingern und keine einzige Wunde hatte. Zugleich kam ein Durst über ihn, wie er ihn so namenlos noch nie verspürt hatte. Er suchte ihn zu beherrschen, aber er fühlte ihn immer brennender werden, und obschon er wußte, daß Feinde ganz in der Nähe lagen und lauerten und jede Bewegung ihm einen Dolchstoß eintragen konnte, gab er dem Orange doch endlich nach und kroch auf allen vieren dem Graben entlang, die Hellebarde in der einen Hand und mit der andern nach Wasser tastend. Plötzlich richtete sich etwas Dunkles aus dem Grase halb vor ihm auf; er hielt die Waffe stoßbereit und wartete ab.

„Wer da?“ rief es ihm mit unterdrückter Stimme in den heimatlichen Lauten entgegen.

„Gut Freund!“ erwiderte Erni in gleicher Weise, „hast du Wasser, Kamerad? Ich brenne!“

„Nein!“ gab der andere kurz zurück. „Rühr' dich nicht!“

„Hier im Graben möcht' Wasser sein“, flüsterte Erni.

„Schweig und rühr' dich nicht!“ stieß der andere wieder hervor.

Erni, dem dieses Verhalten eines Waffenbruders seltsam vorkam, kroch etwas zurück und faßte seine Waffe fester an. Wie zwei sich duckende Raubtiere lagen sich die beiden eine geraume Zeit lauend und regungslos gegenüber, bis sich endlich Erni wieder ein Herz faßte und, um mit irgend etwas die Unterhaltung wieder aufzunehmen, flüsterte:

„Es war ein verfluchter Tag heut!“

„Ein verfluchter Tag!“

„Ich glaube, wir sind Meister geblieben!“

„So seid ihr?“

„Was ihr? Wir!“

„Ei freilich, wir! Verstehst dich!“

„Ja, wir haben drei Feldstücke genommen, ich war selber dabei. Es war heiß!“

„Mög' sie der Teufel haben! Und nun hör' auf!“

„Wieder entstand ein langes Schweigen und Warten, und wieder brach Erni die Stille, immer neugieriger geworden, wer der unheimliche Kamerad sein möchte:

„Woher bist du? Ich meine dich an der Stimme zu kennen?“

„Da hast du feine Ohren!“

„Du bist aus dem äußern Amt?“

„Mag sein!“

„Ich bin zum erstenmal dabei und kenne noch nicht einmal meine Kompanie. Ich bin von der Breite, wenn du weißt, wo die ist.“

„Von der Breite, sagst du?“

„Von der Breite.“

„So bist du Hugs Erni.“

„Der bin ich freilich, doch wie heißest du?“

„Frag' nicht, und laß mich in Ruh'!“

Erni ließ sich aber nicht mehr abschrecken; er näherte sich dem andern wieder und bettelte: „Tu wie ein guter Kamerad und sag' mir, wer du bist, und dann hilf mir Wasser suchen, ich geh' zugrund'!“

Der fast kindliche Ton wirkte auf den andern. Er flüsterte kaum vernehmlich:

„Ich bin der Jörg, dein Bruder. Es ist zum Versinken!“

Erni verstand nur den ersten Teil der Antwort und jubelte: „Jörg, du? Jörg? Da sei Gott Dank! Ich hab' all die Tage nach dir gespäht, mir fast die Augen ausgedreht und tausendmal nach dir gefragt! Und nun hab' ich dich! Bist du heil? An allen Gliedern gesund?“

„Ja, heute noch, aber morgen?“

„Morgen! Wer denkt jetzt an morgen! Doch ja, morgen! Morgen wollen wir zusammengehen und zueinander stehen, und dann mag der Teufel selber kommen!“

„Ja, der Teufel und alle Himmeldonnerwetter! Ha, ha! Du guter Junge, du! Doch wir sprechen zu laut! Duck' dich wieder ins Gras! Wir sind mitten unter Welschen!“

Sie lagen nun nebeneinander, so nah, daß jeder den Atem des andern spürte, ihre derben Hände griffen ineinander und umschlossen sich wie Zangen. Sie waren so glücklich, beieinander zu sein, sich mitten auf dem Felde voller Greuel und Todesnot gefunden zu haben! Ihre rauhen Gemüter und ihre Soldatenstimmen wurden auf einmal so weich, wie sie seit den Knabenjahren nie mehr gewesen, es war ihnen wie zu der Zeit, da sie sich, um einen Kinder-

schmerz zu vergessen, der Mutter vertrauensvoll an die Schürze gehängt hatten. Die fremde blutige Erde schien ihnen nun freundlich und befreundet wie heimatlicher Grund.

„Du hast Durst, da trink, es ist noch ein Schluck drin,“ sagte Jörg, indem er dem Bruder die Feldflasche mit Schnaps reichte, „und dann sag, was macht die Mutter?“

„Wenn ich das wüßte! Sie hat mir geflucht, als ich davonlief, und mir Scheiter nachgeworfen, ich hab' sie noch nie so gesehen, sie war doch sonst so gut! Gelt, ich bin ein schlechter Kerl! Aber sieh, ich mußte dir nach, das hat all die Zeit in mir gearbeitet. Doch wenn's hier vorbei ist, fehr' ich heim, ich will ihr an die Hand gehen und bei ihr bleiben, das hab' ich mir heute gelobt. Der Krieg ist nicht so lustig, wie ich dachte. Siehst du das Haus dort drüben? Es brennt noch, wir haben's angesteckt. Dort war auch so eine alte, krumme Mutter mit ganz schwarzen, unheimlichen Augen, noch etwas bresthafter, als die unsrige, die wollte nicht aus den Flammen und hat gräßliche Flüche nach uns gespuckt. Sie hat sich verbrennen lassen, ich sehe noch, wie das weiße Haar auf einmal kraus wurde. Seither muß ich immer an unsere Mutter denken: wenn Landsknechte kämen, Feuer ins Strohdach werfen, und ihre Buben wären nicht da, sie würde sich auch verbrennen lassen. Ja, das würde sie! Was meinst du?“

„Ach, laß das Geschwätz! Im Feld muß man hartgefotten sein, Erni!“ Jörg wollte das Wort rauh herausstoßen, aber es geriet ihm weich und verriet die Bewegung, die in ihm wühlte.

„Ich hab' ihr den Bleß verhandelt, du weißt doch, die junge Kuh — — —“

„Natürlich, du mußtest doch Waffen und Rüstzeug kaufen.“

„Schilt mich lieber, Jörg! Ich wollte, du würdest mich ein paarmal hinter die Ohren hauen, damit ich wüßte, daß man einer alten Mutter nicht die Kuh aus dem Stall verkauft! Aber gelt, wenn die Schlacht aus ist und wir haben die andern zerhauen und die Taschen mit Talern gefüllt, dann fehren wir heim, so schnell uns die Füße tragen, und die Mutter soll noch gute Tage haben!“

„Schwaz' nicht wie ein Weib, Erni, mach' Fäuste, wenn es dir zu weich zum Maul heraus will!“

„Die Lust am Raufen ist mir vergangen, mir graust halb, ich habe heut so Gräßliches gesehen! Einem hat eine Stückugel den Kopf, ratsch! vom Leib gerissen; meinem Nebenmann, dem Fritschji aus dem Trinenmoos — du kennst ihn doch? — wurden von einem Landsknecht die Eingeweide herausgehackt! Ich glaub', die Hälfte meiner Kompagnie hat dran glauben müssen. Ob der Hauptmann lebt? Weißt du nichts von ihm? Unter wem stehst du?“

„Daß das! Sprich mir lieber von der Breite! Hat's viele Kirschen gegeben heuer? Und ist das Korn geraten? Und was macht die Lisbeth auf dem Neuhof?“

Erni kicherte: „Aha, die Lisbeth! Steckt sie dir doch im Sinn? Sie kam fast jede Woche einmal herüber, wie von ungefähr natürlich. Glaub' aber nicht, sie habe lang nach dir gefragt! Sie hat nur gleichgültig aufgeschnappt, was wir ihr etwa hinwarfen. Du mußt freundlich zu ihr sein, wenn wir heimfehren! Gelt?“

„Wenn wir heimfehren, ja, wenn wir heimfehren!“

Jörg sprach das Wort kaum vernehmlich, wie zu sich selber, aus, und es entstand eine lange Stille, während der die Brüder nachdenklich auf den schauerlichen Schlummer des Schlachtfeldes horchten, auf dem der Nachtmahr lag.

„Sag'!“ flüsterte Erni endlich, „gruselt dir auch, wenn du einen — durchrennst? An meinen ersten werd' ich zeit meines Lebens denken! Es war einer von der Schwarzen Bande, er drang auf mich ein, ich wich aus und stieß ihm, fast ohne daß ich es wollte, die Halbart unters Kinn, die Augen quollen ihm aus dem Kopfe wie Mäusen in der Falle, ich wußte nicht, daß unsere Augen so groß sind. Es ist seltsam, wie man im Feld tötet, man weiß nachher kaum, wie es zugegangen ist.“

„Schweig davon! Man soll es nicht weiter erzählen, wenn man einen abgetan hat, das bringt Unglück, alle alten Soldaten sagen dir das! Sprich von der Breite, von der Lisbeth, ganz gleich was! Sieh, wenn man so lange

weg war und so weit herumgetrieben wurde, da möchte man wieder einmal von dem Nest plaudern, in dem man groß geworden ist."

"Wo warst du denn all die Zeit?"

"Was liegt daran, ich weiß es selbst nicht mehr! Laß das und sprich von der Breite!" entgegnete Jörg unwillig. "Donnerwetter, kannst du denn nicht von der Breite schwätzen? Habt ihr auch etwa an mich gedacht, du und die Mutter? Hat sie mich nicht verwünscht, als ich weglief?"

"Es ist ihr erst bei mir überlaufen! Sie hat nur mir geflucht. Seither schleicht mir immer die Ahnung nach, ich werde hier im Welschland ins Gras beißen müssen. Ich wußte nicht, daß ein Fluch so schwer ist!"

"Versuch' zu schlafen, armer Kerl, ich wache schon."

"Ich kann nicht! Hör', Jörg, ich möchte dir wieder einmal ins Gesicht sehen. Komm, wir schleichen uns zum Hof hinüber, er brennt noch und gibt hell. Wer weiß, ob wir uns morgen noch sehen. Es wird vor Tag wieder losgehen!"

"Mir ist's im Dunkeln schon recht."

Erni fuhr dem Bruder mit der Hand übers Gesicht und schmeichelte: "Komm, ich möchte dir in die Augen sehen."

"Laß mich in Ruh'!"

"Was merk' ich da? Hast du dir den Bart wachsen lassen? Wie steht er dir? Komm, laß mich sehn, mich wundert, wie du jetzt aussiehst."

Jörg entgegnete unwirsch: "Hast du noch keinen Bart gesehen? Quäl' mich jetzt nicht mehr!"

"Dich quälen? Sei doch nicht so böse! Vielleicht finden wir dort Wasser und etwas zu beißen. Ich bin ganz hohl."

"Ich hab' noch ein Stück Zwieback, da nimm's!"

"Du hast Zwieback? Uns hat man keinen verteilt. Das sollen ja nur die Welschen haben?"

"Mag sein."

Erni zerbiß den Zwieback und es tönte, als ob er Kieselsteine mit gieriger Hast zwischen den Zähnen zermalmte. Als er das Stück zermahlen und verschluckt hatte, sprach er:

"Er schmeckt gut, aber es gehört Wasser dazu. Komm!"

"Ich kann nicht, Bruder."

Erni richtete sich halb auf.

"Tu mir's zu Gefallen, Jörg, komm! Der Zwieback hat mich noch durstiger gemacht, er liegt mir wie glühende Kohlen im Magen, ich spüre jedes Bröcklein!"

"Man würde mich dort zerhacken", entgegnete Jörg kleinlaut.

"Bist du im Kopf nicht mehr recht? Zerhacken wir Schweizer einander?"

"Ich will dir's sagen: Ich trage kein Kreuz."

"Wie?"

"Ich stehe beim König!"

"Um Gottes willen, Jörg, so sind wir Feinde und Brüder."

Erni wich von seinem Bruder zurück, und als er den ganzen Jammer erfaßte, fing er an zu schluchzen wie ein Kind. Jörg kroch zu ihm hin, legte den Arm um ihn und suchte ihn mit rauhen Zusprüchen aufzurichten, obschon es ihm selber recht bekommen und elend ums Herz war: "Poß Hagel, was bist du auf einmal für ein pappiger Eidgenoß! Wenn ihr alle so seid, so heßen wir euch morgen allesamt in die Hölle! Im Feld muß man die Augen verstopfen, das Heulen mergelt aus! Hast an deinem ersten Tag ein paar Gurgeln durchstoßen, und brüllst nun wie ein Raffe! Pfui, Erni!"

Das Schelten tat nach einiger Zeit seine Wirkung. Erni schämte sich vor seinem Bruder und nahm sich zusammen.

"Weißt du," sagte er, um seine Schwäche zu entschuldigen, "was mir einen solchen Stoß gegeben hat? Mir ist der Gedanke gekommen, ich hätte dich in der Dunkelheit erstechen können, oder du mich; das hat mir das Herz umgekehrt."

Um den kräftigen Sprüchen des Bruders auch etwas Soldatisches an die Seite zu stellen, fügte er hinzu: "Stell' dir vor, ich hätte dir das Beimeßer in die Brust gestossen und dazu geschrien: 'Da verreck', du Hund!' und du hättest mich an der Stimme erkannt. Mir graust! Es ist ein großes Unglück, daß du nach Frankreich gelaufen bist."

"Mach' mir keine Vorwürfe, Kleiner!" knirschte Jörg aufwallend, denn Dinge, die er

sich selber sagte, wollte er nicht von andern hören.

Da schmiegte sich Erni fest an ihn heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Ich hab' einen Gedanken! Es ist ja gar nicht so schlimm, wie ich erst glaubte, es merkt's kein Mensch. Ich meine es so: wir ziehen einem von unseren Toten den Rock aus, du legst ihn an und kommst zu...“

Jörg ließ ihn nicht zu Ende reden, er stieß ihn derb von sich und raunte ihm zu: „Das ist hundsföttisch!“

Erni ließ sich nicht abschrecken. Er tastete nach der Hand des Bruders, streichelte sie und machte einen neuen Versuch: „Wie? ist es schlecht, zu seinem Land und seinem Bruder zu stehen?“

„Laß mich“, knirschte Jörg, der wohl fühlte, wie unnatürlich seine Lage war.

„Wer will dir einen Vorwurf machen, wenn du ausreißest? Zu deinen Vandsleuten herüberkommst? Das wird ein jeder begreifen und Amen dazu sagen.“

„Ich, ein Überläufer und ein Treubruchiger? Nein, Erni, alles, nur das nicht! Laß mich, laß mich in Ruh'!“

„Wer soll es wissen?“

„Ich! Ich habe vom König Handgeld genommen und weiß, wo ich stehen muß.“

„Er ist unser Feind! Und was ist Geld gegen Blut? Bruderblut?“

„Tu mir keine Gewalt an, Kleiner, ich habe den Eid geleistet; weißt du denn nicht, was das ist?“

„Hat der König noch nie einen Eid getan und dann gebrochen? Hat er den alten Sold bezahlt? Warum zogen denn die Berner und Luzerner nach Frankreich? Wenn ein König sein Wort nicht hält, müssen wir es halten?“

„Ein König mag tun, wie er will, ein Schweizer hält seinen Eid!“

„Geh nachher zum Pfaffen und laß dich büßen, aber sicht morgen nicht gegen mich! Deine Halbart hat unser Vater getragen — — —“

„Schweig, ich mag keinen Eidbruch auf mich laden!“

„An deinen Waffen ist unseres Vaters Blut, er ist für's Land und nicht gegens Land gefallen.“

„Zuerst komm ich und dann das Land.“

„Nein, zuerst das Land!“

„Ich will Ruhe haben da drin! Verstehst du mich denn nicht? Ich müßte mich mein Leben lang schämen wie ein Hund, wär' ich von meiner Fahne weggelaufen. Ich könnte keinem ehrlichen Menschen mehr ins Gesicht schauen. Sieh, als ich im Winter in Flandern stand, da hat ein Glarner mich und andere zum Ausreißen überreden wollen, denn wir wurden schlecht behandelt, froren fast die Hände und Füße ab, hatten Hunger und kriegten keinen Sold. Wir hörten ihm zu und keiner sprach ein Wort. Am folgenden Morgen lag er auf einem Misthaufen, mit einem Stich in der Brust. Das hat ihm kein Franzose getan! Man wirbt uns an, weil man uns trauen kann, weil wir nicht feil sind, wie Spanier oder Italiener. Schweizertreu, ewig neu! Ich will das Wort nicht zuschanden machen! Und nun laß mich in Ruh', mir kocht's da drin!“

„Und mir auch! Ich möchte dich an der Kehle packen und dich schütteln. — Doch, nein, wir wollen gut sein; wozu sonst habe ich dich gefunden in dieser schauerlichen Nacht?“

Er spürte, wie sich Jörg von ihm abwandte, aber er durfte ihn nicht loslassen, und es kam ihm wie eine Erleuchtung: „Hör', Jörg, nun weiß ich, warum es mich ins Feld trieb: Es war um deinetwillen, ich mußte dich finden, ich mußte dich retten und heimholen, es mußte alles so kommen, es mußte! Aber du mußt dich auch finden und heimholen lassen, du lieber, hartmäuliger Kerl! Denk' an die Mutter; ich glaube, wir haben an ihr gesündigt und müssen es gutmachen. Wir haben uns sonst so wohl verstanden und ich hab' dich so lieb, du Trozkopf, drum tu mir nur den einen Gefallen, ich will dafür das ganze Leben nie wieder etwas von dir verlangen, ich will dein Knecht sein, alles, was du willst, nur sicht morgen nicht gegen mich! Hast du mich denn gar nicht mehr lieb?“

Erni sprach es so treuherzig und weich, daß Jörg sich unsicher werden fühlte. Er sprang auf: „Ich bin dein Bruder, wenn du aber willst, daß ich dein Feind werde, so sprich noch ein Wort in dem Ton!“ stieß er hervor und machte Miene, sich zu entfernen.

Erni kannte des Bruders Trotz und wußte nun, daß er verlorenes Spiel hatte. Er gab den Kampf auf, obschon es ihm schier das Herz abdrückte.

„Leg' dich wieder neben mich, Großer,“ flüsterte er, „ich will dich haben, solange ich kann, und nachher mög' Gott helfen. Komm, laß uns plaudern, bis es tagt, wer weiß, wann wir wieder zusammenkommen?“

Jörg warf sich wieder neben ihn hin und erwiderte:

„Du hast wohl recht! Ihr werdet mich morgen erstechen oder erschlagen. Das weiß ich, seit ich dich hier gefunden. Aber das wollen wir jetzt vergessen! Schwazze also, schwaz' mir von der Zeit, da wir noch kleine Buben waren, im Hardwald herumlungerten oder -streiften und den Schwabenkrieg spielten. Weißt du noch?“

„Oh, freilich! Du wolltest immer der Schweizer, ich mußte der Schwabe sein, und du hast mich oft elend zerhauen. Aber ich war dir nicht böse, ich dachte, es müsse ja so sein, daß die Schwaben auf die Hosen kriegten. Aber wohl hat es mir doch getan, wenn ich dir ‚Ruhmaul‘ sagen konnte, bis dir der Zorn zu Kopfe stieg. Jetzt bin ich der Schweizer, aber du?“

„Daß das, sprich von der Bubenzzeit, Erni.“

So plauderten die beiden leise weiter und vergaßen sich halb, bis der Himmel sich im Osten zu färben begann. Dann nahmen sie Abschied voneinander, hastig und fast rauh, denn es ging ihnen scharf an die Seele. Jörg sagte: „Wer's übersteht, soll die Mutter vom andern grüßen und ihr helfen in ihren alten Tagen. Ist's abgemacht? — Und geht es heute los, so drängt sich jeder nach rechts, damit wir auseinander kommen. Verstehst du? Jeder auf seiner Seite nach rechts! Und sag' niemand, daß ich gegen euch gestanden.“

Sie drückten sich die Hand, erhoben sich und gingen aufrecht auseinander, ungeachtet der Gefahr, die sie umlauerete.

Bald nachher ertönte ein Horn und dann noch eins, man unterschied deutlich den Stier von Uri, der an diesem Tag zum letztenmal brüllen sollte; Trompeten antworteten und durchschnitten die Luft, dumpfe Rufe erhoben

sich wie aus der Erde empor, Pferde wieherten wild über das Feld, Waffen klirrten, und der erste Büchsenchuß rollte wie ein Weckruf schwer über die Leiber der Toten und der Lebendigen. Ehe der Tag recht erwachte, rannten die beiden Heere wieder gegeneinander, es hatte so mancher Stoß und Hieb, den die Nacht vereitelt, auf den anbrechenden Tag geharrt.

Erni tönte die Mahnung des Bruders in den Ohren, und er sagte in einem fort vor sich hin: „Dräng' dich nach rechts, so triffst du ihn nicht, es wär' entsetzlich!“

Bald kam er ins Gedränge, er schlug nach rechts, er wehrte sich nach links, stürmte vor und wich zurück, wie der Wechsel des Kampfes es mit sich brachte. Endlich wurde er von einem Haufen ungestümer Kameraden erfaßt und mitgerissen, er wußte nicht mehr, ob nach rechts oder nach links, er hatte keinen eigenen Willen mehr, er hatte nur die Richtung und Wut und Mordgier des Knäuels, in dem er sich befand. Er schrie, wie die anderen schrien, und alles schwamm ihm rot vor den Augen, alle Muskeln waren zum Reißten gespannt, jede ihrer Zukungen war ein Todesstoß. Er merkte nicht einmal, wie sicher er im Taumel des Kampfes traf, wie tief die Spitze seiner Hellebarde ins Fleisch drang, wie leicht ihm das Morden von der Hand ging. Er tötete wie im Schlafwandel.

Eben hatte er einen Landsknecht niedergestoßen und die Hellebarde mit einem starken Ruck



Man unterschied deutlich den „Stier von Uri“, der an diesem Tag zum letztenmal brüllen sollte.

wieder freigemacht, da tauchte hinter dem Gefallenen eine mächtige Gestalt auf, in schwarzer Rüstung, ein wilder Gesell. Der sah ihm in die Augen und hatte den Speiß auf ihn gerichtet, zuckte aber zurück, als wollte er sich zur Flucht wenden.

Gewiß, Erni mußte den andern kennen, das Gesicht hatte er irgendwo schon gesehen, aber es blieb ihm keine Zeit zur Besinnung, er war wie geladen, die Kameraden an seiner Seite drängten und schrien und stießen vor, und er schrie und stieß wie sie, er mußte sich seiner Haut wehren, er lenkte den Speer, der ihm zaghaft entgegenstarrte, mit der Hellebarde ab und stieß dem untätigen Feind die Spitze in die Brust. Das war alles das Werk eines Augenblicks.

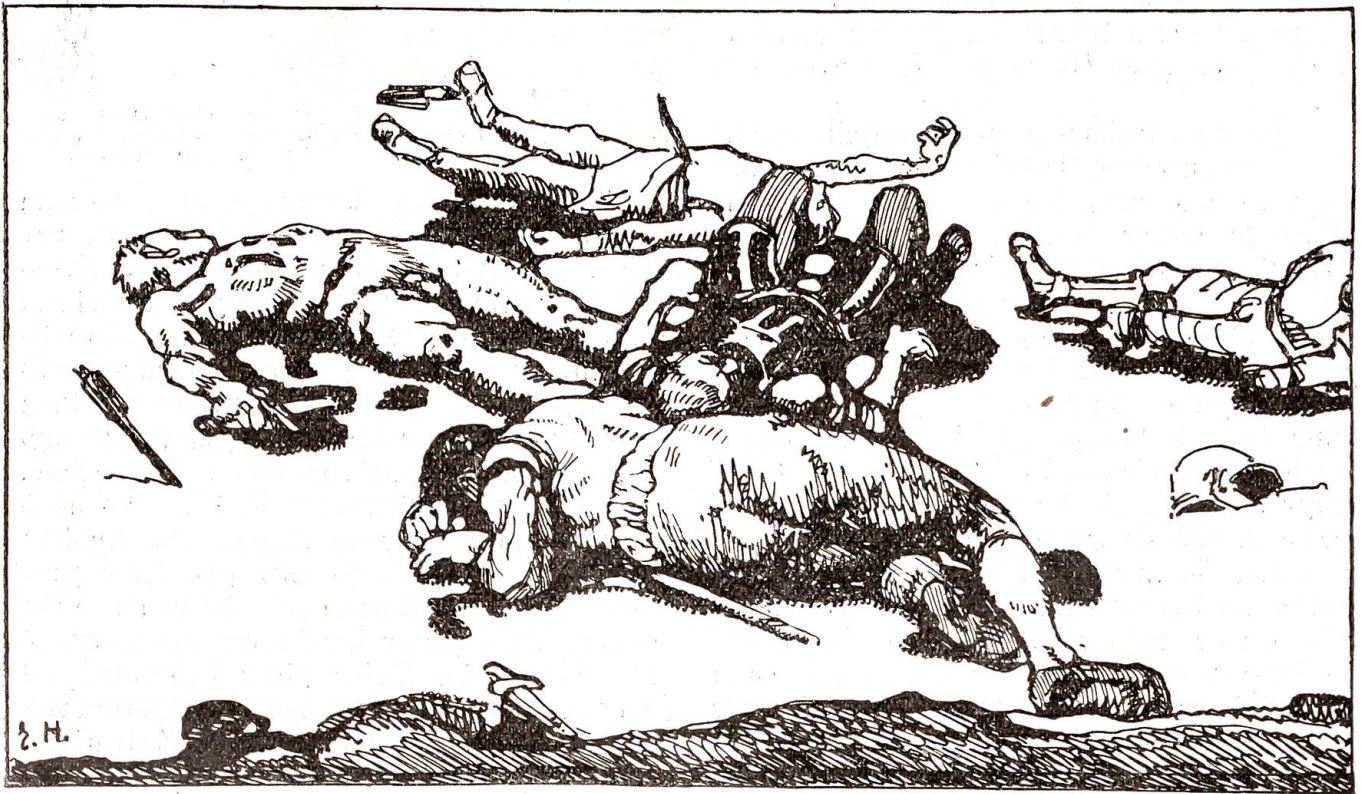
Erst nach dem Stoß war der Gedanke in ihm klar geworden: „Uns Himmels willen, das ist ja der Jörg. Der Bart ist schuld! Du lieber Gott!“

Nun war er wie gelähmt. Er wollte die Waffe aus der Wunde reißen, er wollte neben

ihm niederstürzen, ihn beim Namen rufen, ihn um Verzeihung flehen, ihn retten, er wollte, aber er vermochte es nicht, er starrte nach dem Blut, das Jörg wie ein Brunnen aus dem Herzen sprang, er starrte nach den großen Augen, die schmerzlich auf ihn gerichtet waren, nach dem Mund, aus dem ein roter Schaum drang und der etwas ausstieß, eine Vermünschung, ein Wort der Verzeihung, ein Lebewohl; er wußte es nicht.

Wie Erni so stierte und nach einem Wort suchte und es nicht fand, fuhr es ihm wie Feuer durch den Hals, er wollte schreien, aber der Schrei erstarb ihm in der Kehle, und todwund stürzte er neben den Bruder hin ein feindlicher Speiß hatte ihm den Hals durchbohrt.

Über die beiden Sterbenden tobte der Kampf hinweg und wogte zurück; ihr Blut aber floß in zwei dunkeln, gewundenen Bächen ineinander, als spürte es die Zusammengehörigkeit. So lag es lange auf dem harten, trockenen Grund, die Erde schien es nur mit Scheu und Schauder zu verschlucken.



Todwund stürzte er neben den Bruder hin, ein feindlicher Speiß hatte ihn durchbohrt.